

# Laale-Beitung.

Wochenschriftlicher Jahrgang.

Halle a. S., Dienstag, 1. Dezember.

## Der Stimmungswechsel in England.

### Das belgische Offizierkorps entmutigt — König Alberts Drohung.

#### Englands „wahnsinnige Gabe“.

Wie verhältnismäßig frühzeitig die Erkenntnis der wahren Lage Englands auch drüben erbracht ist, beweist der nachfolgende Artikel Bernhard Schaws, der nach der „Kreuzzeitg.“ in der September-Nummer von „Nahs Magazine“ erschienen ist.

Es bleibt eine traurige Tatsache, daß wir uns in eine Lage gebracht haben, die uns zwingt, wenn wir nicht als feige Verräter dastehen wollen, uns mit aller Macht in diesen Kriege auf Frankreichs Seite zu stellen. Über wir alle drei, Frankreich, England und Deutschland, begehen ein Verbrechen gegen die Zivilisation zum Vorteil Russlands. Mich und andere vernünftige Männer veranlassen zu wollen, dieses Verbrechen den illusorischen Ansprüchen eines reinen und edlen Patriotismus zu geben, ist eine Zumutung an ehrliche Menschen, eine Arrenarbeit zu unternehmen.

Wir müssen jetzt kämpfen und sterben und leiden mit dem schrecklichen Bewußtsein, daß wir Engländer uns für eine wahnsinnige Gabe opfern. Nur durch hervorragendes Kämpfen können wir mit Ehren aus diesem Feldzuge hervorgehen. Ich selber kann nur wünschen, daß alle beteiligten Westmächte sich so heldenhaft schlagen, daß sie gewonnen werden, sich mit Ehren in die Geschichte zu schreiben, um einen ewigen Frieden zu schließen. Was sollte denn gleich sein, wenn wir Deutschland vernichten? Was soll geschehen, wenn wir Schweden vernichten, nachdem wir Schweden zwangen, mit Deutschland gegen uns zu kämpfen? Wir würden dann sowohl Deutschland als Schweden gegen Rußland vordringen müssen, und müßten diese Vordringung versuchen, trotzdem wir selber durch diesen Bruderkrieg erschöpft wären. Wenn nun aber Deutschland uns vernichtet und die Küsten der Nordsee annektierte, in welche untergeordnete Stellung würden dann Frankreich und wir gedrängt werden — wir, die wir die Schicksale Westeuropas beherrschten hätten, wenn wir uns auf die Seite der Zivilisation gestellt hätten. Hätten wir unsere Kräfte für russische Anleihen und perfide Kapitalpekulationen einzusetzen. Es ist ein Glück für uns, daß das „Berichten“ nur Schulungsgerebde ist. Wir können wohl unerhörten Mut beweisen, und wir können uns gegenseitig erschöpfen, angefaßt des unerschöpflichen Rußlands (das freilich ebensovornig unerschöpflich ist, wie wir drei anderen, wenn wir vereint sind), aber wir können uns nicht gegenseitig vernichten. Jetzt bleibt uns nur eins zu tun übrig außer dem, daß wir mit aller Macht kämpfen, damit wir nicht wie Feiglinge und Schwächlinge, wie Narren und Verrückte dastehen, bis wir gelernt haben, uns gegenseitig zu achten, vor allem aber unsere großen Väterlande zu erkennen, die darin besteht, uns als die vereinten Kämpfer der Zivilisation zu fühlen im Gegensatz zu den Ostmächten, denen wir selber erst die Kunst beigebracht haben, mit den todbringenden Maschinen Krieg zu führen. Das eine, das uns noch obliegt, ist gleich mit der Arbeit des unermüdlichen Friedensvertrages zu beginnen, den wir doch alle einmal unterzeichnen müssen, wenn wir endlich alle von dem entsetzlichen Norden und Bernichten genug haben. **Bernhard Schaw.**

#### Der erfolgreiche deutsche Vorkrieg gegen Rußland.

Kopenhagen, 30. Nov. Das Kopenhagener Blatt „Berlingske Tidende“ meldet aus Petersburg: Die Zeichnungen auf die russische Kriegsanleihe beweisen, daß das russische Volk aller Klassen von dem Wunsche befeuert ist, die Regierung zu stützen. Die große private Opferwilligkeit zeigt sich auch, um die russische Militärflugabteilung zu vergrößern, da auf diesem Gebiete noch viel einzuholen ist. Die russische Seereschiffahrt kann fast täglich feststellen, daß die Deutschen hierin gegenüber den Russen bedeutenden Vorteil haben. Alle deutschen Bemühungen werden mit Hilfe der deutschen Flieger ausgeführt, namentlich die Artillerie zieht aus den Fundgruben der Flieger einen großen Nutzen. In Rußland ist daher sobald als möglich eine größere Anzahl Flieger ausgebildet werden. Auf der Ostfront bedienen sich die Deutschen nur weniger Luftschiffe; bisher sind nur einigemal Zeppeline über den russischen Stellungen bemerkt worden. In Rußland macht sich ferner der Mangel an Baumwolle fühlbar. Aus diesem Anlaß soll eine amtliche Kommission nach Amerika entsandt werden, um dem Mangel abzuhelfen.

#### Österreich meldet.

WTB. Wien, 1. Dezember. Amtlich wird verlautbart: Im Norden hat sich heute auf unserer Front nichts Wesentliches ereignet. Der stellvertretende Chef des Generalstabes: **v. Hofer, Generalmajor.**

Die letzte Note des russischen Großen Generalstabes, die vor Ueberretzungen der russische Kämpfe und Siege warnt, hat bereits ihre Wirkung auf die Korrespondenten der Londoner Blätter ausgeübt. Selbst der Berichterstatter der „Morning Post“, der in der vergangenen Woche russische Siege mit 40- bis 50 000 gefangenen Deutschen meldete, bringt jetzt keine Siegesmeldungen mehr. Die Berichte der englischen Presse über die Vorgänge im Osten beschränken sich auf die Wiedergabe russischer Pressestimmen. Diese sind aber für die Verbündeten im Westen wenig ermutigend. Der militärische Mitarbeiter der „Nowoje Wremja“ muß sich darauf beschränken, die Ausdauer der russischen Truppen zu rühmen, kann aber gleichzeitig den Deutschen keine Bewunderung nicht verjagen, er rühmt von ihnen, daß sie mit außerordentlichem Mut und taktischer Geschicklichkeit und großen Kenntnissen ihre Aufgabe erfüllen.

Der „Daily Telegraph“ meldet, König Albert habe an seine Truppen einen Tagesbefehl erlassen, worin erklärt wird, jeder Offizier, der von Mitleid spreche, werde als Landesverräter behandelt werden. Man will daraus schließen, daß im belgischen Heere keine gute Stimmung herrsche.

### Das Schandurteil gegen die deutschen Ärzte.

WTB. Berlin, 1. Dez. Das Auswärtige Amt hat, nachdem es von dem in Paris gegen deutsche Militärärzte eingeleiteten Strafverfahren Kenntnis erhalten hatte, die Vernehmung des Oberlazaretzbesizers Dr. Puhl veranlaßt. Dieser sagte unter Eid u. a. aus, er sei vom 7. bis 9. September Chefarzt des Feldlazaretts 7 des 2. Armeekorps in Belgien gewesen. Am 2 Uhr 15 Minuten nachmittags befanden sich dort 405 verwundete Deutsche, Engländer und Franzosen. Da der Wein bei den vielen Verwundeten bald verbraucht war, habe er leinere erlen Lazarettsinspektor befohlen, Wein gegen Kon zu requirieren. Dieser brachte zwei Maß Wein in je etwa 100 Liter heran und jagte, daß er einen Vor nicht habe abgeben können, weil niemand zu finden gewesen sei. Es sei ihm, Dr. Puhl, unerklärlich, wie man auf die Idee kommen könne, daß dieser requirierete Wein auf unrechtmäßige Weise erworben sein solle. Besondere Milderheit der Aussage ist dem amerikanischen Konsulater in Berlin zugestanden worden. Wegen rechtzeitiger Einleitung der zulässigen Rechtsmittel durch einen vertrauenswürdigen Verteidiger ist Vorzeige getroffen worden.

### Die Kämpfe im Kongo.

Französische Blätter melden aus dem Kongo, daß die belgischen Truppen am 9. Oktober bei Kongo den Vorkampf auf deutsches Gebiet unter heftigen Kämpfen fortgesetzt hätten. In derselben Gegend habe am 20. Oktober eine belgische Abteilung eine deutsche Abteilung geschlagen. Ebenso seien im Norden von Ubangi deutsche Kräfte von Franzosen und Belgiern unterlegen. Der ganze belgische Kongo sei nunmehr von den Deutschen geräumt. Man wird natürlich eine deutsche Mitteilung darüber abwarten müssen.

### Der ägyptische Krieg.

Athen, 30. Nov. (Tel.-Union.) Nach Meldungen aus Alexandria halten große Mengen irregulärer türkischer Kavallerie zusammen mit vorzüglich bewaffneten Beduinenstämmen fast die ganze Sinai-Halbinsel besetzt. Sie überschritten die ägyptische Grenze nördlich Araba und lieferten den dort aufgestellten englischen Grenztruppen heftige Gefechte. Vor ihrer numerischen Ueberlegenheit mußten sich die Engländer zurückziehen.

### Der Exilanten von Marokko.

Madrid, 30. Nov. (Tel.-Union.) Der Exilant von Marokko, der sich in Frankreich befindet, richtete anläßlich dem Ereignisse von Marokko an die französische Regierung

Anzeigen werden die 8 spaltenweit...  
Verkauft täglich...  
Schreibwaren und Druck...  
P. 12, Halle, St. Pauli...  
P. 17, St. Pauli...  
P. 24, St. Pauli...

die Bitte, ihn nach Marokko reisen zu lassen, um seine Landesleute dort zur „Bernunft“ zu bringen. Der Feind seines Geliebten war, daß man ihn von Kau unter harter Bedingung nach dem felsen Platte Arafak brachte.

### Der amtliche französische Bericht.

WTB. Paris, 30. Novbr., 3 Uhr nachm. (amtlich). In Belgien blieb der Feind in der Defensive. Wir rückten an einigen Punkten vor und behaupten länger die von uns am 28. November bei Fon besetzten Punkte. Die Befestigung Coillons' wird zeitweilig ausgeübt. Im Argonnenwald wurden mehrere Angriffe auf Bagatelle zurückgeworfen. Dichter Nebel liegt auf den Maasshöfen. Im Bozere beschloß der Feind ergebnislos Apresmont. In den Kogelen nichts Neues.

### Französische Truppenverfieberungen.

o. B. Paris, 1. Dez. Nach hier vorliegenden Meldungen hat in Erwartung des deutschen Angriffs in Nordbrabant auch der französische Generalstab Vorbereitungen getroffen. Der Oberbefehl über die Gesamttruppen ist von Generalissimo Soffre dem General Foch übertragen worden. Die ihm zur Verfügung stehenden Streitkräfte sind folgendermaßen platziert: Die englische und Teile der belgischen Armee halten die Straße von der Küste bis Lille besetzt, von Lille bis Arras steht eine französische Armee unter General Caillemann. Südlich Arras bis zur belgischen Grenze steht eine weitere Armee unter dem Befehl des Generals Maudhuy. An diese Truppen schließen sich in Südbraabant eine sehr starke aus verschiedenen Truppen zusammengesetzte Formation unter dem belgischen General Dubal. Die Armee hat mehrere Kanalerdivisionen, Seelodden und Territorialtruppen zur Verfügung. Creux wird erklärt, daß auf der deutschen Seite 50 Armeekorps händen, und ein Pariser Militärkorrespondent erklärt, man dürfe sich nicht einbilden, daß die Deutschen von diesen 50 Armeekorps auch nur einen Mann nach dem Osten gefandt hätten. Der „Temps“ ist erstaunt, daß man nicht wenigstens einen Teilangriff gegen die deutsche Artillerie eingeleitet hat, die fortgesetzt Keims bombardiert.

### Sieg und Erfolg.

Zur Lage im Osten.

Bb. Der russische Generalstab nennt vor Siegesgerüchten und wendet sich damit an die englische und französische Presse: diese Behörde hat mit diesem Wort ein gutes Wort gesprochen und es steht zu hoffen, daß sie selbst in Zukunft hiernach verfahren wird? Es ist ja auch zu einseitig und zeigt von einer Unkenntnis der Dinge, in einem tage-ja wochenlangen Ringen alle Tage von großen Siegen zu reden.

Der „Sieg“ ist das Resultat eines Zusammenstoßes mit dem Feinde, sofern dieses erfolgreich gewesen war. Er äußert sich meist darin, daß der Sieger den Platz einnimmt, den der Besiegte bisher inne hatte. Solches kann nun in einer Nielsenschlacht alle Tage, an einzelnen Stellen ein halbes Dutzend mal eintreten — darum darf man noch nicht von „Sieg“ sprechen. Erst wenn die Widerstandskraft der einen Partei gebrochen ist, dann spricht man erst mit Recht von einem Sieg.

Bei Waterloo waren wir siegreich; der Feind ging 50 km zurück und ließ Tausende von Gefangenen in den Händen der Armee des General von Maaßen; der Orden Pour le mérite belohnte Führer und Truppe. Dieser Erfolg läßt eine neue Kriegseloge, der Feind wurde bei Rod an bezw. über die Weichsel gedrängt — das war Sieg.

Sieg ist ein lapidares Wort; es ist gleichbedeutend mit Erfolg, und was das Herz eines Helden höher schlagen läßt, Lieberlegenheit über den Feind! Unser letzter amtlicher Bericht meldet einen Erfolg: unser Gegenangriff bei Lody brachte uns wieder einmal 4500 Gefangene und 18 Geschütze ein. Das ist immer ein Beweis, daß der Feind an dieser Stelle nicht überall sehr fest stand; es war also hier für uns ein schöner Erfolg — aber noch kein Sieg.

Seit längerem hören wir wieder etwas aus Ostpreußen, und Goltob. Güters. Darfman liegt an der Angerapp, etwas halbwegs zwischen Angerub und Gumbinnen. Die Umte dieser ostpreussischen Seenplatte hat uns eine gültige Natur wahrlich zum Heile belehrt; sie bildet ein natürliches Fronthindernis, das, durch Befestigungen ansehnlich verstärkt, nicht zu unterschätzen ist. An dieser Wehr geschieht die östliche Woge — und wird immer zerhacken zum Segen dieser exponierten Provinz.

Der Gesamtindruck aber unserer Lage hier und in Westpolen muß als günstig bezeichnet werden.



# Unsere Feinde, die Russen und Japaner 1904.

Mehr als je müssen uns die Vorgänge im russisch-japanischen Krieg interessieren, nachdem uns beide Staaten den heftigsten Kampf hingeworfen haben. Wie war's damals bei den Russen? Wie ein schwarzes Vergängnis lag, wie Verfall in seinen „Ergebnissen“ im russisch-japanischen Krieg (bereits ist die 12. Auflage erschienen; Verlag von Kob. Zug, Stuttgart) zeigt, die bekannte Günstigkeitspolitik auf dem russischen Heer. Regabund, Geheiß, Kenntnisse wurden in den Hintergrund gedrängt durch die „alten Beziehungen“. Rücksichtsloser Egoismus, selbst gepaart mit Mittelmäßigkeit und Unfähigkeit, kommt in missiger Geltung. Das Amt köhnt man bloß um des Inhabers willen da zu sein, nicht der Beante seiner Stelle wegen. Mit einer Kleinlichkeit und Engherzigkeit, die verblüffend wirkt, wird die Amtsgewalt ausgeübt und mit kaltem Herzen alles, aber auch alles, Pflichten gegen das Vaterland wie gegen den Feind kopiert dem Streben nach Geld, Auszeichnung und Einfluss. Bis hinab in die untersten Stufen des Heeres wirkt dieser Egoismus verheerend. Was Wunder, wenn die Japaner, die bei ihren Verheerern, den Deutschen, alle Eigenschaften der damaligen Zeit gebraucht gelernt haben und von einer haarscharfen Diszipliniertheit bezeugt sind, Sieg erringen.

So erzählt Wertheim: Die oberste Leitung des Sanitätsdienstes in unlerem ungeheuren Heer lag in den Händen seines früheren Gouverneurs, — eines in medizinischen Sachen ganz und gar unwilligen und in Verwaltungsgeschäften im höchsten Grade ungeeigneten Mannes; Nipseter der Hospitalär war der ehemalige Polizeimeister, — was gab es da zu verdamnen, wenn er die Sanitätsanstellungen auf die gleiche Weise inspizierte, wie er früher wachpostenmäßig die Straßen und Wirtshäuser der Stadt inspektierte? Der Nipseter betrat ein Quartier. Der Arzt vom Dienst machte Rapport: „Ich habe die Frau, Euer Erzieher mitzubringen.“ „Wie, mit welchem Recht wollen Sie mir etwas mitbringen?“ Sie haben mit mir rapportiert, aber nicht „mitzubringen“. Ich gebe Ihnen eine Woche Arret.“ Ein anderer Arzt wurde mit Arret bestraft, weil er seinen Soldat trug, während er Dienst leistete. Fast in derselben Viertelstunde erklärten aber die Kollegen dieses Arztes: „Wir haben nichts zum Anmelden: Der Apotheker kann seine Sublimatlösung zubereiten — weil er kein laufendes Valler hat.“ „Und die Schwestern?“, fragte er. „Sie sind an Seife und an Waschlappen für die schändlichen Kranken.“

Unter solchen Umständen ist es fast begreiflich, daß der Arzt auf die Frage des Nipseters: „Hat sich die Milt des Kranken vergrößert?“ einfach antwortet: „Ganz wie Euer Erzieher befehlen!“ oder wenn ein anderer Arzt grundlos nicht mehr als 20 ambulatoische Kranke für den Tag aufnimmt, während es tatsächlich gewöhnlich 70—80 waren; dann „das wäre ja ein schöner Gesundheitszustand des Regiments gewesen.“

Selbstverständlich tat darin auch keine Besserung ein, als der „Selbstinspektor“ Professor Dr. auf einige Monate nach dem Orte geschickt wurde, um die ärztlichen Einrichtungen zu inspizieren und dafür monatlich 20.000 Rubel bezog. Im Gegenteil, die Verminderung war und blieb unglücklich. Die Front entlang trachteten die Kanonen wie toll (am Schloß), Bombardementstransporte zogen vorüber; aber wir erhielten keinen Befehl, auszusparen; die Zelte, die Instrumente und das Verbandzeug lagen friedlich in den Wagen verpackt. Auf den Ausweiselassen der Bahn standen andere Lazarettre, die zum Teil ebenfalls aufgehoben waren wie wir. Es waren Verwundete im Anlauf, daß wir an Toten und Verwundeten 20.000 Mann verloren hätten, und mit Wette lagen alle hier, die Hände im Schoß, ohne jede Beschäftigung.

Waren Lazarettre in Tätigkeit, so beschränkten sie sich meist auf „Spekulationen“; sie zeichneten die Namen aller Verwundeten auf, die auf dem Transport durchliefen, der Verwalter reichte für jeden Verwundeten die Besichtigung in Rechnung — und das Personal „riet sich begnügt die Hände“. Andere Lazarettre wurden in der sinnlosesten Weise hin und her geschoben, nachdem sie sich kaum eingerichtet hatten, und trugem die Verwundeten darunter furchbar litten. Ein Divisionslazarett wurde auf Befehl des Kommandanten plötzlich eine Weile weiter nördlich verlegt, bloß weil dort ein Unteroffizier war, welcher dem leitenden Arzt, einem Günstling, und einer „Pflegerin“ ... besser gefiel.

Weshalb triffen sich es auf anderen Gebieten der Verwaltung aus. Nach der Ueberfahrt über den Kaisersee mußten die Soldaten Hundstuden bei der grimmigsten Kälte dastehen. Eine Menge Holz war zwar in nächster Nähe aufgeschichtet, aber es war erst Anfang September, und — vor dem 1. Oktober darf nicht geholt werden, daß der Kommandant als seine Instruktion an.

Als ein mit Haischeln in Labener Wagen auf die Wägen der Werzte einen Schwerverwundeten mitnehmen und beschaffen einen Teil der Ladung abwerfen sollte — es war auf dem Rückzug von Wuden —, antwortete der Zugführer, ein Offizier: „Wir haben kein Recht dazu“ und ritt weiter. — Auf der anderen Seite scheute man sich aber gar nicht, eine „Belegquartier“ über irgend eine Forderung für das Heer, die nicht existierte, irgend einen Chinesen unterstreichen zu lassen gegen eine Vergütung von 1 Rubel. Die für die Feldarmee bestimmten Halbzeile trafen erst ein Jahr nach dem Friedensschluß in Chosin ein.

Ganz derselbe Unverstand herrschte bei militärischen Maßnahmen. Wertheim schreibt auf S. 222 seines mittigen Buches: „18 Jäger hatten das Dorf Beitadi besetzt; einen prächtigen Beobachtungspunkt, man könnte beinahe sagen: den Schlüssel zu Sandau. Nicht weit davon steht ein Regiment; der Führer der Jägerabteilung schickte zum Regimentskommandeur und bittet, ihm zwei Kompanien zu schicken. „Ja kann nicht. Das Regiment steht in Keilerei, und ohne Erlaubnis meines Vorgesetzten habe ich kein Recht dazu.“ Da kamen die Japaner, jagten die Jäger hinaus und besetzten das Dorf. Um es zurückzuerhalten, mußten drei Bataillone geschickt werden.“

Den gewöhnlichen Beamten und Leuten entsprachen ebenfalls gewissenlose Offiziere. Am Schluß war ein Dorf von Japanern besetzt. Ein Regiment ward vorgeschickt, pageldicht laufen die Kugeln in die Reihen der Russen. „Aun, Kinder, zum Sturm!“ schrie der Oberst, sich sein Pferd herum und — sprengte davon. — Während des Rückzuges von Wuden füllte sich ein leeres Güterwagen ganz mit verwundeten Offizieren. Als der Zug in Kautschinken anlang, entfielen viele „Verwundete“. Die Verwundeten, liegen aus dem Wagen und zertrümmert sich ruhig nach allen Richtungen. Die Verwundeten waren an gebunden Körpern angebracht worden.

Dem allem entsprach dann auch traurige Unwissenheit und Mangel bei den Soldaten. Sie irzten hilflos in den Gegend

umher, da sie sich weder des Kompasses zu bedienen noch Karten zu lesen verstanden. In einem Dorfe prangte auf einer Leinwand in großen Buchstaben eine Bekanntmachung des Inhaltes, das Fortschleppen von Geräten sei streng verboten. Die Soldaten, die mit geräumigen Gegenständen vorbeigingen, hielten sich gern bei dieser Ankündigung auf und gaben sich zumeist Lebung im Leien viel Mühe, sie zu entfernen. Ueber viele Mühsale sah ihnen der Schanzführer, der irren in manchen Dingen, aber entschieden, sich verrieterte sich aber auch eine gedrückte Stimmung. So wurden beim Ausmarsch gern — Arrestantenüber gefangen, etwa:

Ich habe hier und meine  
Mit Sie mein bißchen Brot,  
Als Hund ich euch erühne,  
Als Mensch bin ich euch tot.

Die Wirkungen der Mispflichtigkeit zeigten sich in besonders furchtbarer Weise am Ende des Krieges. Bei der Rückführung der Truppe nach jeglicher Ordnung aufgelöst. Die Soldaten tranken, schimpften, benahmen sich gegen die Offiziere unehrerblich und froh, so daß sich dieselben vor ihren Untergebenen förmlich fürchteten. Sie suchten, schon um sich bilden, zwischen den an den Tischen sitzenden Soldaten durch, leerten schnell ihr Gläschen Schnaps am Schenktisch und verschwand. Im Zug waren sie nicht selten den gemeinsamen Annehmlichkeiten ausgeleert.

Ein solches Heer fand einem Feind gegenüber, der in Deutschland gelernt hatte. An der Spitze der russisch-japanischen Kämpfer stand ein Mann, der die Besondere der einjährigen Ausrichtung der Soldaten war so leicht, bequem, wie Kleingeld war auf sorgfältigste ausgebildet. Japanische Gefangene erregten förmlich den Neid der russischen Offiziere wegen ihrer schönen Halbseife und Kamme und weil sie so warm und so praktisch gekleidet waren. In die Gefangenschaft wurde den Soldaten frische Wäsche gebracht, die ihm zugehörige abgenommen und chinesischen Mäherinnen zum Waschen übergeben. Vor der Schlacht wuschen sich die Japaner sorgfältig; infolgedessen wurden ihre Wunden nicht so leicht infiziert und heilten sich rascher und gut. Alle traten zu gebührender Achtung vor dem einjährigen Soldaten. Der Minister der Volksaufklärung zieht als gemeiner Soldat in den Krieg. Während des Feldzuges waltete stets die größte Unruhe; trotzdem die Japaner während des ganzen Feldzuges nicht ein einziges Mal zurück mußten, trafen sie jedesmal für den Fall des Rückzuges die weitgehendsten Vorkehrungsmaßnahmen. Auf japanischer Seite fand ich eben, um Wertheims eigene Worte zu gebrauchen, „ein gut entwickeltes, diszipliniertes menschliches Verstand. Dieser war beim russischen Soldaten nicht vorhanden. Ausgesprochen schon in seiner angebundenen Tapferkeit, in seiner eifrigeren Ausdauer, war er eifriger und aufrechter in seiner Intuitur und geistiger Schwerfälligkeit.“

In Wertheims Kriegserrinerungen nimmt es von Berichten über wüßige Unfähigkeit und Gewissenlosigkeit selbst der höchsten russischen Offiziere und Militärbeamten, von jenseitigen Unterstellungen und von Diebstählen, von Plündererei und depotschlicher Willkür, von einer Mispflichtigkeit im gesamten Heeresorganismus, die in ihrer Vollkommenheit jaft grandios erhebt. Und all das ist zweifelhafte Wahrheit. Hat das selbst die sonst so strenge russische Zensur der Originalausgabe des Buches nur eine Anzahl Stellen hervorgehoben, die jetzt in der deutschen Ausgabe hinweggelassen haben. Wenn man die fesseln geschriebenen „Ergebnisse“ Wertheims aus der Hand legt, pudt einen das Gefühl des Abnehmens und Stauens darüber, daß solche Ungehörlichkeiten möglich waren. Noch mehr aber ist jäh, namentlich im jetzigen Augenblick, launende Bemerkung und Hochachtung vor den Leistungen unseres ungerühmten Heeres aus.

## Die englischen Gefangenen-Lager.

Berlin, 30. Nov. Die „Nord. Allgem. Ztg.“ schreibt unter der Ueberschrift: „Das englische Gefangenenlager in Neuburg“. Nach einer Deutemerkung haben kürzlich zwei Beamte der amerikanischen Regierung das Gefangenenlager in Neuburg besucht und dabei keine Spur einer schließlichen Behandlung der dort untergebrachten Deutschen gefunden, vielmehr siehe der Kommandant des Lagers mit den Gefangenen auf bestem Fuße. Wenn durch diese Meldung der Ansehen erweckt werden soll, daß die in der deutschen Presse laut gewordenen Klagen über die Zustände des Gefangenenlagers in Neuburg unbegründet seien, so wäre das eine Verleumdung der Wahrheit. Die zahlreichen eifrig betätigten Klagen richten sich nicht gegen die Personlichkeit des Lagerkommandanten und seine Beziehungen gegen die Gefangenen, sondern in erster Linie gegen die gänzlich unzulänglichen Einrichtungen des Lagers und die dadurch verursachten Missethate, denen die Gefangenen ebenfalls früher zweifelslos ausgeleert gewesen sind. Sollte sich aus dem hier noch nicht vorliegenden Bericht der beiden amerikanischen Beamten ergeben, daß nunmehr entsprechend den nachdrücklichen Vorstellungen der deutschen Regierung Abhilfe geschaffen ist, so kann dies natürlich nur begrüßt werden.

Das folgende Schreiben eines Zivilgefangenen, der irgendwo in England, wahrscheinlich im Norden, interniert ist, wird wegen den Einzelangaben Interesse erregen. Der Abnehmer, ein studierter Mann, ist vollkommen ernst und gewissenhaft. Man erieht aus dem Briefe, der einen Freund erreicht hat, daß die eingeperrnten Deutschen, auch wenn sie nicht geradezu Hunger und Kälte leiden, sich ebenfalls in einer höchst unangenehmen Lage befinden; es ist eine Schmach für England, unglückliche Leute zu behandeln. Der Brief lautet mit Weglassung einiger Stellen, die zu Aufschlüssen führen könnten:

Poststempel, 12. November 1914.

Wir dürfen nicht mehr als zwei Seiten schreiben, Briefe müssen genaue Abnehmervermerk tragen. Ich bemerke, daß Jenur sehr ihar ist. Wir müssen unsere Worte wägen. ... Ich beschreibe Ihnen meine Lage, soweit Raum vorhanden: 2500 Gefangene untergebracht in zwei Gebäuden, die ehemals ... werte waren. Jedes Gebäude fünfteilig ohne Zwischenwand. Doch mit Glas abgedekt. Alle zusammen, Knaben von 14 und Greise von 72. Kroaten, Po-

larden, Deutsche und Ungarn. Jeder einen Sargplatz genimmt mit Stroh auf der Erde. Das poßt sich der Menschenform an: oben Schulterbreite, unten sehr schmal. Zwei Decken. In einer abgetheilten Etz 15 bis 20 Kränze. Gewisser Ort: Wade aus Segeltuch, darin Eimer mit Holzbrille. Ich nehme mich sehr in acht, nichts zu fangen irgendwo. Zum Auslauf ein Platz von 250 zu 100 Meter. Alles mit doppeltem Stacheldraht umgeben, Soldaten zur Bewachung. Ein Oberst Kommandant. Zum Frühstück Brot und Brot; mittags Suppe und 20 Gramm Fleisch. Am 7 Uhr: Tee und Brot. Das ist alles. Ich kaufe mir Zutaten in der Kantine; man erwieht mich hier reich. Der nichts zuzuehen hat, ist übel dran. Ich helfe soweit ich kann den Vermeren. Viel habe ich auch nicht, aber das Herz kann einem fluten. Ihre beiden Landesteile meine besonderen Schützlinge. Hier sind überhaupt viele von der Vaterlant, von all den Schiffen, die in Höfen lagen.“

Gedrückte Stimmung der deutschen Zivilgefangenen  
c. B. London, 30. Nov. Nach den letzten Anrufen im Lager der deutschen Gefangenen auf der Insel Man sind gegen die Gefangenen strengere Maßnahmen ergriffen worden. Ihre Stimmung ist daher sehr gedrückt. Die Heikeit und der Geiz deutscher Vaterlandslied, mit denen man sich die Welt vertrieht, ist vorüber und tiefe Niedergeschlagenheit herrscht vor. Viele Deutschen, die in dem Verdrast stehen, die Anruhen herbeizuerufen zu haben, sind in Arrest gebracht worden. Eine Untersuchung ist im Gange. Die Militärbehörden verbreiten das Gerücht, daß unter den Gefangenen von zwei Gefangenen automatische Waffen mehr Munition gefunden wurden. Es wird ferner bekannt, daß am Mittwoch, dem Tage vor den Anruhen, eine Anzahl Gefangener einen Hungerstreik inszenierten. Die Beerdigung der fünf Gestorben hat inzwischen auf dem Gemeindefriedhof von Douglas stattgefunden. Vierzig der Gefangenen erhielten die Erlaubnis, der Beerdigung beizuwohnen. Eine Abteilung der Nationalerzetteruppen eskortierte den Leichzug. Ein deutscher Gefangener hielt nach Beendigung der Beerdigungsformalitäten eine kurze Trauerrede in deutscher Sprache.

## Kriegs-Merlei.

### Die große Kanone Englands.

London, 30. Nov. Der Kriegs-Korrespondent des „Daily Chronicle“ berichtet diesem über eine neue englische Kanone, deren Wirkungen er als „geradezu entsetzlich“ beschreibt. Nach den Angaben der Offiziere, die die Versuchsarbeiten mit dieser Kanone „ganz glückliche“ Resultate erzielt haben, und zwar mit solcher Sicherheit und in solcher Umfang, daß die Deutschen die bei Paris lange geübte Technik, sich im Walde inoffiziell zu verschanzen, völlig aufgegeben haben.

Der Gabelant dieser neuen Wunderkanone wird natürlich nicht genannt. Sollte es aber nicht die Firma: Münderhausen, Churchill & Co. sein?

Eine Gefangenen-Zeitung von 1870.

Vor einiger Zeit hat die Nachkritik durch die Zeitungen, daß im Gefangenenlager von Josen, wo hauptsächlich Franzosen für unwillkürliche Winterquartier besonen haben, eine französische Zeitung, der „Derod“ betitelt, zu erscheinen begonnen habe. Diese von Gefangenen redigierte Wochenzeitschrift ist durchaus keine Neuheit, vielmehr war es den im Jahre von 1870/71 gefangenen und in Sandau internierten Franzosen damals „ausgefaltet“, eine Zeitung herauszugeben. Die erste der 8 erschienenen Nummern war am die Jahreszeit herausgekommen sein, die letzte uns vorliegende Nummer ist vom 19. März 1871 datiert. Als Herausgeber dieser „Blätter“, wie sich die Zeitschrift nennt, zeichnete ein gewisser Mousin, abgedruckt wurde sie bei Kauf in Sandau und durch die Buchhandlung von Carl Sürens dablei für 25 Silberrubeln vertrieben. — Kundigkeit und Mühseligkeit sind die Kennzeichen dieser Veröffentlichungen, und zwar sind die Illustrationen kindlich und der Text dürftlich. Das Titelbild zeigt einen in voller Marschbewegung stehenden Franzosen, dem der Friede in Sicht und alles fertig ist der Hand. Ein anderes Bild zeigt die Freude mehrerer Gefangenen bei der Ueberbringung der Friedensbotschaft. Der Vorwurf muß also den Zeilern stark angelehnt haben. Es liegt allerdings mehr danach aus, als als ein „Zusatz“ einer sichtlich einen Anfall bekommt. Der Patriotisch-Archivist würde seine heile Freude an diesen unglücklichen Verurteilungen haben und sie höher als Verlegung für eine seiner nächsten Pflichten bezeichnen. Etwas talentvoller ist das letzte Bild: das Wiedersehen des heimkehrten Gefangenen mit seinem Schatz im Heimatort. Der Zeilner dieser „revolur au pays“ ist nicht nur Gaudier über Gaudier, er ist einflüchtig, ein gewisser großer Zug ist ebenfalls der Freude im Abendlicht, ein gewisser nicht abzubrechen. Die geistigen Kräfte finden sich im ästhetischen Kulte, aber die Körper bleiben weit voneinander getrennt. Aus dem Hintergrunde tritt der niemals fehlende Strichmännchen berüber. Und nun zum Text! Es gibt ein Lied der französischen Straßenkinder in einer unglücklichen Sprache, die sich auf die Gefangenen auf eine aus dem gefesteten Frankreich kommend, und Größe tragende Schwärze gebührt wird; auch in der Sandauer Gefangenen-Zeitung wird zu ein armer, schwer geplagter Vogel zum Ueberbringer von Grüssen in seine Heimatland gemacht, wo im friedlichen Vater, Mutter, Schwester, Bruder und Kinder in Trauer des fernen Sohnes weiden. Nach diesem Beispiel des Herrn Lespre, so ist das Poem geschrieben, kommt der Abschied aus Sandau, dessen Namen man bald verlassen wird. Graue Schilderungen des Krieges wechseln ab mit der Beschreibung des alten Lebens in der Heimatstadt. Jeder Absatz schließt dann einleitend mit: „adieu, Sandau, adieu!“ Zum Schluß wieder der Blick auf die trauernde Mutter und den weinenden Gatten in Frankreich, deren Tränen sich in unendlichen Freudenstränen wandeln werden. Damit ist der Text dieser Schlussnummer erschöpft. Offenbar hat die Freude über die baldige Befreiung alles andere zum Schweigen gebracht. Diese Zeitung enthält also nichts von „consolations“, wie ich von ihr Titel verriet, und ist deshalb nur nicht zu verwechseln mit den am Teil recht geoffenbarten Anzeigen im Josenner „Derod“ vom 1914.

### „Nicht fair!“

In einem der „Schlesischen Zeittung“ zur Verfügung gestellten Feldpostbrief eines Offiziers vom westlichen Kriegsschauplatz findet sich folgende bemerkenswerte Feststellung:

„In Z. traf ich neulich auf meiner vorletzten Aufklärung einen Sabotage, der mit seinem Quartier 14 Tage lang in französischen Gefangenschaft war, weil er bei unserem Zurückgehen mit seinen Verwundeten in Z. bleiben mußte. Wir waren die ersten Deutschen, die er erwidert hat, nachdem die Engländer und Franzosen Z. vor unserem erneuten Vorgehen verlassen hatten. Die Engländer hatten nun ihrerseits einen Arzt zurückgelassen, der folgendes schöne Bepiel schriftlicher Liebe zeitigte: Dieser Mann walgerte ich, d. h. ich m r z en Soldaten zu behandeln, mit der Begründung: So etwas sei nicht fair! Ich glaube, derartige Anstalten eines englischen Arztes über die Verpfichtungen gegen verblüdete Herzen müßten öffentlich bekanntgemacht werden.“

Für die Redaktion veranwortlich: Siegfried G. A. Druck und Verlag von Otto Hendel, Sämtlich in Halle a. S.